

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Schwarzwälder Bote. 1845-1858 (1847) Unterhaltungsblatt

15 (26.2.1847)

(Beilage zum Schwarzwälder Boten vom 26. Februar 1847.)

Verantwortlicher Redakteur: Wilh. Brandecker.

N^{ro}. 15.

Der Geigenmacher von Insbruck.

Erzählung von F. X. Föld.

1.

Hoch hinauf zu den lustigen Alpenhöhen, die spielende Nebel umzogen, weit hinaus in die blühenden Thäler, welche die blauen Wellen des Innflusses bewässern, hallten durch die Stille des Morgens die großen Glocken vom Dome zu Insbruck, und riefen jeden, der nicht auf dem Siechbette darniederlag, oder von unaufschiebbaren Geschäften verhindert wurde, zur hohen Kathedrale, denn eine große Orgel von dem damals berühmtesten Orgelbauer Herz sollte auf Befehl des Erzherzogs Ferdinand Karl zum Erstenmal beim feierlichen Hochamte verwendet werden.

Schon begann im Chore das Vorspiel erhebender Weisen, als sich die dichten Volkshaufen ehrerbietig trennten, denn der Erzherzog betrat das Gotteshaus, um seines lieben Meisters wohlgeklungenes Kunstwerk selbst zu hören, wie es durch seine reinen, langhallenden Feierklänge das Gemüth erhob, zu hoher inbrünstiger Andacht. An der Seite des Kunstliebenden schritt ein freundlicher alter Mann, dessen Silberlocken in sparsamen Ringen die hohe Stirne umspielten, dessen ganzes Wesen durch Würde und Herzlichkeit auf den ersten Anblick festsetzte und einnahm — es war Meister Herz. Unter den rauschenden Intraden und von den frohen Blicken des Volkes begleitet, das den gefeierten Fürsten und den vielberühmten Künstler seines Reichbildes tief verehrte, schritten beide nach dem Hochaltare, und Aller Augen wandten sich, nachdem der Erzherzog seinen Stuhl eingenommen, nach der Kanzel, denn Vater Gregorius, ein zu jener Zeit hoch geachteter Redner, erschien, warf sich auf die Knie, und begann nach einem kurzen aber herzlichen Gebete seine Predigt über den Text: „Und der König ließ machen von Almuthimholz Pfeiler im Hause des Herrn, und Harfen und Psalter für die Sänger.“ 3. Buch der Könige 20. Kap. 12. Vers.

Mit gespannter Aufmerksamkeit hörte die Menge auf das heilige Wort des ehrwürdigen Priesters, das er mit hinreißender Begeisterung in blühender Rede sprach, und das er, indem er seine bedeutungsvollen Blicke nach der neuen Orgel richtete, ungefähr mit Folgendem schloß: „Und wenn wir alle längst in Staub zerfallen sind, werden die Töne dieses Werkes noch laut das Lob Gottes verkünden, werden gleich Strafen einer lichten Glorie hinaufdringen in die Fernen des Himmels, zu den Füßen desjenigen, der durch seinen schmerzvollen Tod das Veröhnungswerk krönte, und die Menschen erlöste vom Uebel. Amen.“

Meister Herz war tief im Herzen ergriffen von der Rede des ehrwürdigen Predigers, der erhebende Sinn berührte das Innerste seiner Seele, und kaum wurde er, der wahrhafte Meister seiner Kunst, Meister seiner Empfindung, denn jeden Zwang bestiegend, entfürzte ein Thränenstrom seinen begeisterten funkelnden Blicken. Nun begann das Hochamt. — Die Töne der Orgel rauschten wie Sphärenklänge durch die Hallen, und wie Engelstimmen klang es in Aller Herzen wieder. Ein brünstiges „Gott dich loben wir“ schloß die heilige Handlung; — allein des Festes Ende war noch nicht gekommen,

denn im feierlichen Zuge traten auf einen Wink des Erzherzogs die Priester mit brennenden Fackeln um den staunenden Meister. Gnädig erhob sich der Fürst von seinem Stuhle, und trat zu dem betroffenen Greise, der bebend vor freudigem Schreck auf seine Knie niedergesunken war.

„Empfange ein Andenken an diese Stunde in diesem Zeichen meiner Huld und Gnade,“ sprach er, und zog eine große, schwere Goldkette, mit seinem Bildnisse geziert, aus der Brust, den Künstler damit zu schmücken. Der aber fand vor Ehrung und Freude nicht Ausdruck und Stimme, um dem erhabenen Gönner würdig zu danken; nur niederstinken konnte er mit glänzendem Auge zu den Füßen seines durchlauchtigen Herrn und Gebieters, dessen Ohr nichts mehr vernahm, als das frohe Gemurmel des Volkes, in das mit hellen jauchzenden Klängen Trompeten, Zymbeln und Pauken einfielen, daß die Gewölbe wiederhallten.

Nachdem sich Meister Herz gesammelt, und den Herzog bis an die reich verzierte Karosse begleitet hatte, wollte auch er an der Seite seines unzertrennlichen Freundes Agricola, eines rühmlich bekannten Buchdruckers, nach seiner friedlichen Wohnung heimkehren — aber die Volksmenge, die, ihm hohen Beifall zollend, sich von allen Seiten herzu drängte, um den Mann anzustarren, dem so hohe Ehre selbst in Gottes Heiligtume widerfahren war, und um die Kette zu betrachten, die als Zeichen seines Verdienstes auf seiner Brust glänzte, hemmte seine Schritte, und oft lief der Wackere Gefahr, von der Masse Neugieriger, die in jeder Gasse wuchs, erdrückt zu werden.

Unter allen, die dem verdienten Greise die sichtbarste Bewunderung zollten, und zwar ohne Wort, doch durch Blick und Haltung ihm ihre Verehrung bezeugten, war ein Knabe in schlechten Bauernkleidern besonders auffallend. Schon im Dome hatte er sich in Herz's Nähe zu drängen gewußt, und begleitete ihn nun auf seinem Triumphzuge, indem er bald vor, bald neben dem Greise schritt, bis er an dessen Hause Gelegenheit fand, seine Hand zu erhaschen, um sie huldigend an seine Lippen zu drücken.

Der biedere Herz, noch betäubt von den Auszeichnungen der vergangenen Stunde, betrachtete den Knaben nicht weiter, sondern griff in seine Tasche, schenkte ihm ein ansehnliches Silberstück, und rettete sich vor dem nachdrängenden Volke in sein Haus, dessen Pforten er verschloß.

2.

Lange saß der arme Junge auf der Steinbank vor dem Hause des Meisters, und betrachtete mit nassen Augen des Greises Spende, die ihm fast demüthigend schien. Das hatte er nicht gewünscht. Den großen Meister Herz zu sehen, ihn bewundern zu können, der in Aller Munde lebte, das war sein Sehnen und sein Trachten gewesen; denn Jakob Stainer — so hieß der Kleine — liebte die Musik bis zur Leidenschaftlichkeit; er hatte für nichts Sinn, als für sie; er konnte Essen und Schlaf über seine Vorliebe vergessen, wie sehr auch sein Vater mit Strenge gegen diese Neigung eiferte. „Lieber schlage ich dich todt,“ sprach er oft in seinem Zorne zu Jakob, „ehe ich zugebe, daß du mir so ein Fiedler wirst, und den leichtfertigen Jungen und Dirnen für ihre

paar Groschen eins aufspielt in der Schänke, während andere Leute Sonntags zur Kirche wallfahrten, oder durch die Felder gehen, um Gottes Segen zu bewundern.“ Allein das alles beirrte den muskliebenden Knaben nicht im Geringsten. Wenn er früh Morgens hinter *Ab sam* — so nannte man das Dörfchen oberhalb *Hall*, das *Jakob's* Geburtsort war — die Lämmerheerde auf die fetten Triften trieb, da war er überfelig, denn Niemand hinderte ihn, wenn er allein mit seiner Heerde war, an seinem Lieblingshange — ungestört konnte er sich da seine Pfeifen schuizen, und umgeben von der schneewolligen Heerde, die muntersten Weisen spielen, die sein froher Sinn und seine rege Phantasie ihm eingab.

Doch gar bald genügte dem Unerfättlichen die einfache Schalmel nicht mehr, und fast an jedem Abende schlich er, wenn seine Heerde in den Hürden untergebracht war, nach dem Hause des Kantors, um an dessen Fenster mit Seelenvergnügen den eben nicht gar zu künstlerischen Melodien zu horehen, die Meister *Grüne mann* seiner alten Geige zu entlocken wußte. Wie oft wäre er so gerne mit hochklopfendem Herzen hineingetreten zu dem Glücklichen, der ein Instrument besaß, in dessen Saiten er das wechselnde Gefühl der Brust durch Töne aussprechen konnte, wie oft hatte er schon den Fuß auf die Schwelle gesetzt, um den Kantor zu bitten, daß er ihm Unterricht im Geigenspiele geben möchte; aber immer war er noch davon abgestanden, weil ihm entweder der Widerwille seines Vaters gegen Musik, oder der Mangel einer Geige einfiel. Endlich hatte er sich doch im nicht zu besiegenden Drange ein Herz gefaßt und den Kantor gebeten, ihm Unterricht in seiner herrlichen Kunst, wie er sein Gefiedel nannte, zu erteilen. Anfangs weigerte sich der alte Murrkopf, allein, als der gemüthliche Knabe gar so herzlich bat, gab er insofern seinen Bitten nach, daß *Jakob* selbst eine Violine schaffen müsse, weil er nur eine einzige besitze.

Wie ein Donnerschlag berührte dieser Bescheid den muskliebenden Knaben. So nahe er die Erfüllung seines schönsten Wunsches geträumt, eben so weit entfernt davon hatte ihn Meister *Grüne mann's* Wort, denn woher sollte er bei den so oft ausgesprochenen Gesinnungen seines Vaters, und bei dessen knausernder Sparsamkeit eine Geige nehmen? Doch sein Genius half ihm. Fester, unbeflegbarer Wille ist schöpferisch in Herbeiführung des Entbehrten. Wenn *Jakob* auch nicht Geld genug besaß, um sich eine Geige zu kaufen, so besaß er doch Muth und Geschicklichkeit genug, um sich nach manchem Versuche selbst ein solches Instrument zu machen. Er ruhte nicht mehr, bis er damit zu Stande gekommen, und trat schon nach wenigen Wochen mit triumphirenden Blicken in des Kantors Stube, um ihm das Werk seines Fleißes, eine aus Ahornholz geschnitzte Geige, zu überbringen. Dieser gab überrascht die Saiten, und schon am nächsten Tage erhielt *Jakob* den ersten Unterricht.

Nun aber war auch des Musizirens kein Ende mehr. Des Morgens steckte der fleißige Schüler Geige und Bogen in seinen Schnappsack, nahm den Hirtenstab, und trieb, von seinem Genius geführt, die Heerde tief in die einsamen Berge, die nicht selten bis zum letzten Verglähnen der Sonne im hundertfachen Echo die Melodien wiederholten, die *Jakob* seinem eigenen Kunstwerke abzurufen wußte. Durch rastlose Versuche, durch nimmer ermüdende Übung hatte er es bald so weit gebracht, daß er seinen Lehrer auf dem Chore unterstützen konnte. Es mochte wohl Niemand glücklicher seyn, als *Jakob*, wie er mit Meister *Grüne mann* das Erstmal die Chortreppe hinaufschritt, ihm dieser seinen Part zurechtlegte, und er mit glänzendem, fast verklärten Blicke hinabsah, auf das betende Volk, dessen Andacht er durch die heiligen Weisen, die er nun mitspielen durfte, erhöhen sollte.

Allein ganz anderen Sinnes war der alte *Stainer*, als er seinen Jungen, die Geige in der Hand, hinter dem Notepulte erblickte. „Also doch Musikant!“ grollte er, kirschbraun im Gesichte, und raunte auf das Chor, um den ungehorsamen Sohn herabzuholen und recht empfindlich zu züchtigen. Doch Meister *Grüne mann* nahm seinen Schüler in Schutz und als auch der allverehrte Pfarrverweser für den Knaben bat, und dem Lärmenden erklärte, wie es auch ein heiliges Werk sei, im Gotteshause den Herrn mit Musikklangen zu verherrlichen, da wandte sich des Alten harter Sinn zum Guten, und mit den Worten: „Nun so mag er denn die Fiedel behalten!“ Aber ein Musikant für die Schänke soll er mir nimmer werden!“ sicherte er unter treuherzig versöhnendem Handschlage dem zitternden Virtuosen seine Verzeihung zu.

Jakob war jetzt überfelig. Konnte er doch nun zu Hause der Kunst obliegen, welcher er mit ganzer Seele zugehan war, und den Kantor besuchen, wann und wie oft er wollte. Bei diesem erfuhr er denn auch, daß im Dome zu *Jusbruck* eine große prächtige Orgel von dem vielberühmten *Herz* stehe, die nach *Jerusalem* bestimmt sei, und beim feierlichen Hochamte zum Erstenmale gespielt werden sollte. Er hatte diese Nachricht kaum gehört, als es ihn schon unwiderstehlich nach *Jusbruck* trieb. Sein Entschluß war schnell gefaßt, und der erste Dämmerchein des nächsten Morgens fand ihn auf dem Wege nach der Stadt.

Da hatte er nun des vortrefflichen Meisters Triumph und Huldigung gesehen, und saß nach einer Stunde, noch tief bewegt im Innersten auf der Steinbank vor dem Hause des Gefeierten, an die er festgebaut durch seine still emporklimmenden Wünsche schien. Große Pläne bewegten in schnellsten Pulschlägen das Herz des Knaben; entschlossen, als wolle er sein künftiges Geschick in die Schranken ferdern, griff er nach dem Glockenzuge und schellte, daß es wüthend durch des Hauses Gänge dröhnte.

„Wer reißt doch so ungestüm an der Glocke!“ rief *Herz's* alte Beschließerin, und zu der rothbackigen Küchendirne gewendet, fuhr sie befehlend fort: „Sieh doch nach, wer die Herren auf solche Art bei der Mahlzeit stört?“

Selbst erschrocken ob dem gewaltigen Geläute eilte die Magd geschäftig die Treppe hinab nach der Pforte, denn sie glaubte nach der Bewegung der Glocke schließen zu können, daß wenigstens ein Abgesandter des Herzogs Einlaß verlangte, allein unangenehm getäuscht fand sie nur einen armselig genug aussehenden Bauernjungen, der dringend mit Meister *Herz* zu reden verlangte. Ohne zu erwägen, ob es dem Gebieter genehm seyn könne, gestört zu werden, brachte sie den kleinen Gast nach dem oberen Stockwerke. Aber furienartig empfing sie die bärbeißige *Marianne*, als sie, statt einen stattlichen Junker in Sammt und Seide gekleidet, einen Knaben im schlichten Kittel erblickte, und es fehlte wenig, daß sie nicht Hand angelegt, um den betroffenen Gast sammt der einsältigen Magd zum Hause hinauszumerfen. „Jetzt ist keine Zeit zum Betteln!“ sagte sie geifernd, und wies mit den langen Knochenfingern nach der Thüre. Doch *Jakob* maß sie mit Verachtung, und nannte sie eine böse Sieben, die mit Leuten, welche das Betteln nur dem Namen nach kennen, gar nicht umzugehen wisse. Das brachte die Beschließerin vollends in Wuth und ehe sich's der Arme versah, hatte die Alte ein brennend Scheit ergriffen, und schwang es scheltend über dem Haupte des kleinen Bittwerbers. Dieser brach, theils um sich zu schützen, theils um Hülfe herbeizurufen, in ein lautes Schreien aus, das ihm in der Noth den Retter brachte. Die Thüre von dem Speisezimmer des Meisters öffnete sich plötzlich, und *Herz* trat unter dieselbe, um betroffen nach der Ursache des Lärmens zu fragen. Bitt-

ternd vor Zorn, und noch immer die Funken sprühende Kohle in der Rechten, erzählte Marianna den ganzen Vorfall. Meister Herz, der sich noch auf den Knaben, dem er das Silberstück geschenkt, zu erinnern wußte, und der mit seinem offenen blauen Auge so unbefangen und kindlich bat, daß er ihn schon vom Sehen lieb gewinnen mußte, brach nebst seinem Freunde Agricola ob dem possierlichen Anblicke seiner ereiferten Haushälterin in ein lautes Lachen aus. Erst nachdem er seinen ruhigen Ernst wiedergewonnen, suchte er Marianna zu besänftigen, und rief den zitternden Bauernknaben auf das Zimmer.

So muthig und gewandt stieß Jakob früher benommen hatte, so verlegen, eingeschüchtern und zagend stand er jetzt vor dem Meister. Erst als beide Männer ihn freundlich einluden, näherzutreten, und ohne Scheu zu künden, welsch Verlangen ihn hergeführt, sammelte er sich wieder und erzählte mit all' jener aufrichtigen Treuherzigkeit, wie sie nur die Jugend auf dem Lande besitzt, von seiner großen Liebe zur Tonkunst, wie fleißig er daheim gelernt, und wie er nur von Abjam nach Insbruck gekommen sei, um die große Orgel zu hören, und Meister Herz zu bitten, ihn in seine Werkstätte aufzunehmen. „Ich will Euch Tag und Nacht dienen,“ schloß er, und legte befeuernd die Hand auf die klopfende Brust, „wenn Ihr mir die schöne Kunst lehrt, Instrumente zu verfertigen.“

Erstaunt und zweifelnd schüttelte Herz das ehrwürdige Lockenhaupt, ein so seltsamer Jüngling war ihm noch nicht vorgekommen; aber Agricola, der den hübschen Burschen mit seinem ehrlich einfältigen Wesen liebgewonnen hatte, antwortete: „Brav, guter Junge! du hast den rechten Mann gefunden. Nicht wahr, Herz! du nimmst ihn auf, als deinen Lehrling. Der heutige Tag ist zu wichtig und erfreulich für dich, als daß du eine so bescheidene und vernünftige Bitte zurückweisen solltest.“ Herz sah sich zu froh berührt von der Mahnung an die ihm heute widerfahrne Auszeichnung, als daß er nicht den Wunsch des Freundes durch Zustimmung in seine Zusage erfüllt hätte, und versprach, es auf einige Zeit mit dem Knaben zu versuchen.

Eine verklärte Röthe überhauchte Jakob's Wangen, als er diese Zusicherung vernahm; Kummer und Zaghaftigkeit war mit Einemmale verschwunden, und er erzählte, als Meister Herz fragte, ob er denn auch einen Begriff von den Geschäften eines Instrumentenmachers habe, mit einnehmender Offenherzigkeit und Wärme, wie er bereits schon viele Weifen geschmizt, und besonders in der letzteren Zeit ohne alle Anleitung eine Geige von Ahornholz verfertigt habe, auf der es sich ganz artig spielen ließe.

Neugierig, das Kunstwerk des Naturkundes zu sehen, und eingenommen von Stainer's entsprechendem Wesen, entließ ihn Herz mit dem Bescheide, daß er in einigen Tagen wieder kommen möge, um als Lehrling aufgenommen zu werden, und schon am dritten Tage hielt Jakob, ungeachtet Mariannens anmuthigem Sträuben, seinen Einzug in dem Hause seines Lehrherrn. Er hatte nichts bei sich, als die Geige, ein Stück Brod und einen Rosenkranz, den ihm die Mutter beim Abschiede mit einer Mahnung zur Gottesfurcht und Tugend geschenkt hatte. „Eine schöne Ausstattung!“ brummte Marianna, als sie ihres neuen Hausgenossen fremliche Habe mit einem scheelen Blicke gemustert; doch freundlich und beinahe mit Lachen empfing ihn Meister Herz, als der Knabe mit froher Zuversicht in die Stube trat, und mit einem: „Hier bin ich, Meister! mit Sack und Pack,“ seinen Einzug ankündete. „Die Mutter läßt Euch grüßen!“ fuhr er fort, „und bittet Euch, mich nicht hart zu halten; und der Vater läßt Euch sagen, die ersten frischen Käse, die

es gibt, solltet Ihr haben, weil Ihr so freundlich meine Bitte gewahrt.“ „Wo hast du das Instrument, das du dir selbst gemacht?“ fragte nach einer Weile der Meister, und fast mit Stolz übergab Jakob die kleine Violine. Herz musterte mit kunstverständigem Blicke das erste Werk des kleinen Künstlers, und ließ das sprechende Auge gar bald bewundernd auf dem Knaben ruhen, dessen Beruf sich in der einfaches, aber gelungenen Arbeit kund gethan. „Ja, ja, du sollst Instrumente machen lernen,“ sprach er nach einer Weile, und legte liebkosend die Hand auf Jakob's Lockenhaupt. „Unter guter Leitung kannst du in diesem Fache ein vortrefflicher Künstler werden, den man spät noch nennen soll; und gute Leitung wird dir bei mir nicht fehlen. Allein ich glaube, du solltest nach diesem Anfänge beim Geigenmachen bleiben.“

Der Knabe willigte in Alles, und war hochentzückt, als Meister Herz ihn in die weiten Werkstätte führte, seinen Arbeitern den neuen Lehrling vorstellte, und ihn der Aufmerksamkeit und dem Wohlwollen Aller empfahl. Und das verdiente Jakob auch im vollen Maße, denn sein fast schwärmender Eifer, mit dem er sich den Arbeiten hingab, die man ihm zeigte, die rührend schmeichelnde Freundlichkeit, mit der er um Rath bat, wenn er sich in irgend etwas nicht zu helfen wußte, und die Freude, die ihm aus den Augen strahlte, wenn etwas seiner rastlosen Thätigkeit gelungen war, mußte ihm die Herzen Aller gewinnen, die mit ihm umgingen. So hatte er sich bald alle zu Freunden gemacht, die ihn kannten, denn nebst seinen geistigen Vorzügen war er auch ein schöner Knabe, dessen einnehmend offenes Wesen Alle zu ihm hinzog, und selbst die feisende Marianna vergaß allmählig die ihr zugesetzte Beleidigung und erhob den Liebling des Hauses auch mit jedem Tage höher in ihrer sonst so karg gespendeten Gunst. (Fortsetzung folgt.)

4. Der Mensch sein eig'ner Arzt.

Vita incerta, mors certissima.

Wer faßt die Größe des Glücks der Gesundheit? Keiner weniger, als der in seinem Besitz ist. Dem Gesunden scheint die Gesundheit ein unerschöpflicher Schatz zu seyn. Man lobt sie, ohne zu ihrer Erhaltung und Verlängerung etwas beizutragen, und doch hätten diejenigen am meisten Ursache hiezu, die der geringste Windhauch unwohl macht. Die Gesundheit verdient namentlich in Zeiten der Noth und des Mangels, wie diese ist, worin wir leben, eine besondere Aufmerksamkeit, denn solche Zeiten sind fast immer auch mehr als andere von Krankheiten begleitet. Die Entbehrungen, die so vielen Menschen von böser Zeit dictirt werden, machen sie gar oft unklug im Benehmen gegen ihre Gesundheit, sobald der Zufall ihnen einen freundlichern Augenblick lächeln läßt. Alle Menschen zusammengenommen theilen sich in dieser Beziehung in zwei Klassen, in solche, welche um ihre Gesundheit unbekümmert und in solche, welche Sklaven derselben sind. Die erste Klasse ist bei weitem die größere. Es dürfte hier einem großen Theil unserer Leser nicht unwillkommen seyn, in unsern bösen Tagen auf die sieben Zerrthümer oder Fehler aufmerksam gemacht zu werden, vorunter die Gesundheit am meisten zu leiden hat.

Erster Fehler. — Man glaubt, man habe keine Zeit, sich mit seiner Gesundheit so sorgfältig abzugeben. Gewiß ist, daß in bösen Tagen der Mensch von seiner Beschäftigung, von der Jagd nach Verdienst in Anspruch genommen wird, daß er sich in Betreff der Gesundheit, im Fall er sich unwohl fühlt, so lange

selbst täuscht, bis er Sklave der Krankheit ist. Er bedenkt nicht, daß Krankheiten nicht mit der Thüre in's Haus hineinfallen, wie man zu sagen pflegt, und daß sie nur nach und nach, still wie der Dieb in der Nacht einschleichen. Sollte aber nicht auch der beschäftigteste Mensch noch Zeit haben oder finden, sich selbst zu beobachten? Warum fanden denn gerade die (geistig) beschäftigtesten Menschen immer noch so viel Zeit, ihre Gesundheit für's höchste Alter zu schirmen und zu erhalten, z. B. ein Voltaire, ein Fontenelle u. s. w.? Menschen, die sich über den Zeitmangel beklagen, denken nicht daran, wie viele Zeit ihnen von überflüssigen Dingen geraubt wird. Welche Industrie, welche Handarbeit, um des täglichen Stückchen Brodes willen, könnte die Aufopferung der Gesundheit gebieten? Aber in unsern Tagen ist man der überflüssigsten Bedürfnisse so sehr vernechteter Knecht, daß man, bevor man sich eines derselben versagt, lieber das unschätzbare irdische Gut auf's Spiel setzt.

Zweiter Fehler. — Beim geringsten Unwohlseyn rennt man zum Arzt und fordert eine Medizin von ihm. Gleich wie jedes Zurückweisen eines Arztes, jede Verachtung und Geringschätzung einer Arznei eine Thorheit ist, eben so albern ist es, einen Blinden Glauben für Arzneifolgen zu hegen. Diese Leute kommen mir vor, wie jene Prozeßkrämer, welche durchaus eine Schrift von einem Advocaten haben zu müssen glauben, um Recht finden zu können. Man kennt Niemanden besser, als sich selbst. Niemand weiß so gut, als wir selbst, wie wir uns vordem befanden, wie wir uns befinden, wie wir fühlen, wie wir empfinden, was uns wohl thut, was uns schadet; unser Bewußtseyn stimmt mit unsern Empfindungen überein; warum sollten wir uns hierüber selbst täuschen? warum sollten wir nicht bei den ersten leisen Empfindungen von Unwohlseyn den geeigneten Weg zu deren Beseitigung kennen? Viele Menschen erreichten schon ein Alter von mehr als 100 Jahren durch das eben so wohlfeile, als einfache und leichte Mittel einer geordneten Diät. Unser Leben in Haut und Bein fordert, um gut geleitet zu werden, nichts Außerordentliches; man darf sich nur selbst gehörig beobachten und nach den Erfahrungen, die Jeder an sich selbst gemacht hat, handeln. Dies soll hauptsächlich im höhern Alter geschehen. Schon vom 40sten Jahre an ist man in einem Alter, worin das Leben nimmer mit sich spielen läßt; da soll man nimmer auf sich, sondern mit sich selbst rechnen. Aber dennoch sehen wir täglich Menschen, die so nahe am Grabe sind, daß sie nur den Fuß aufzuheben brauchen, um hineinzusteigen, und welche in ihrem Leben nie daran gedacht haben, sich selbst zu beobachten; sie vertrauen sich blindlings dem Schicksal, dem Zufall, den Umständen.

Dritter Fehler. — Dieser besteht in einer gewissen Kleinmüthigkeit, in einer übertriebenen Aengstlichkeit, womit sich Viele unaufhörlich mit ihrer Gesundheit beschäftigen. Wer sagt Euch denn, Ihr sollt Euch aus dieser Beschäftigung ein förmliches Amt machen? Wer in diesen Irrthum fällt, der ist immer eben so unglücklich, als thöricht. Das heißt nicht leben, das heißt nur sich am Sterben verhindern. Der vernünftige Mensch gibt seinen Lebenskräften einen guten heilsamen Impuls nicht gerade, um sich am Sterben zu verhindern, sondern um seine Pflichten besser erfüllen zu können. Drei Vierteltheile der Menschen verlieren ihre Gesundheit nur, weil sie den gesunden Sinn verloren haben.

Vierter Fehler. — Dieser ist nur eine Folge des vorigen. Diejenigen, die sich zu viel und zu ängstlich mit ihrer Gesundheit abgeben, sterben meistens jünger, als Andere. Man beobachte einen Menschen, der seine Lebensweise ordnet und regelmäßig nach

den an seinen Gesundheitszuständen gemachten Erfahrungen lebt, er wird sechzig Jahre erreichen, während ein Anderer von gleichem Temperament und gleicher Constitution, wenn er diese Erfahrungen nicht beobachtet und berücksichtigt, kaum 40 Jahre alt wird. Sorgfalt, Ordnung, genaue Selbstbeobachtung, — dies ist das Geheimniß der Lebensverlängerung.

(Schluß folgt.)

Die alte Jungfer.

Zwei Kazen wiegt sie auf dem Schooß,
Liebkosend ihnen, und
Zu ihren Füßen liegt und knurrt.
Ein abgelebter Hund.

Ach, was für Liebchen hat gesucht
Die alte Frau sich doch!
Die alte Frau?! Still, Lieber! still,
's ist eine Jungfer noch!
Ha, ha, die hat in Amors Schul
Gelernt, bei Gott! nicht viel,
Drum muß zur Straf' sie treiben nun
Dies arge Liebespiel!

Drum, Mägdlein, trag' das Näschen nicht
Zu hoch, wenn Blüthenmai
Dir lacht, mit Männerherzen treib'
Du nimmer Spielerei.

Zu frei nicht sei und such' nicht zu
Gefallen Jedermann,
Sonst trifft der Herbst Dich eben so
Wie jene Jungfer an!

Maritätenkästlein.

Ein Superintendent, der mit dem Amtmann und dessen Altkuarius von einem Dorfe, wo Lokalisation und Kirchenrechnungsabnahme gewesen war, in die Ephorastadt zurückfahren wollte, bemerkte, daß einige junge Leute sich hinten auf den ohnehin schon schweren Wagen setzen wollten. Kaum hatte er die Bemerkung seinem Lohnkutscher mitgetheilt, als dieser, seine Peitsche schwingend, um im Nothfall seinen Worten Nachdruck zu geben, ausrief: „Fort, ihr Flegel, seht ihr nicht, daß ich schon drei im Wagen habe.“

Als ein überrheinisches Kloster, von Nonnen bewohnt, aufgehoben wurde, erlaubte sich der Kommissär den Scherz und sagte: „Diejenige Nonne, welche den kleinsten Mund hat, wird einen Mann bekommen.“ — „Ist es möglich?“ fragten alle Nonnen mit gespitztem Munde. — „Diejenige aber, welche den größten Mund hat, bekommt zwei Männer.“ — „Ist es wahr?“ riefen alle mit weit geöffnetem Munde.

Scherzfrage: Wo muß man ein Mädchen verklagen, das öfters einen andern Liebhaber wählt?

Palindrom.

Es sehnt sich der Jüngling nach mir;
Der Jungfrau bin ich keine Pier;
Lies mich zurück, so stampfen die Pferde
In mir mit ihren Hufen die Erde.

Auflösung der Charade in Pro. 14.
L a n d t a g.